

Berliner Tageblatt.

Beiblatt zur Montags-Ausgabe.



Das Unglück in Moskau.

Das die Feststunde bei der Zerkünderung so jäh unterbrochen hat, ist ebenfalls, als es nach den ersten Nachrichten den Aufgehor hat, 2000 Personen, nach einer anderen Version sogar 3000, sind erdrückt worden.

Die gesamte zivilisierte Welt wird an der Trauer Antheil nehmen, die den Zaren und seine Gemahlin aus Anlaß dieses Unglücksfalles, zu dem es kaum ein Gegenstand in der Geschichte geben dürfte, erfüllen. Mit einem Rump ohne Gleichen wurde die Feier der Zerkünderung begangen, die Unterthanen des Zaren waren aus weitaus Ferner herbeigeeilt, um an den Festlichkeiten Theilzunehmen, die Regierungen sämmtlicher Staaten hatten ihre Vertreter geschickt, kurz, es hatte sich alles vereinigt, um die Moskauer Feier zu einer der glänzendsten zu gestalten, die man seit geräumter Zeit gesehen, und nun mußte sich dieser schöne Festtag in die Feststunde mischen. Viele Familien aus dem Volk, das in fast kindlich harmloser Weise nach seiner Art zu dem Glanze der Moskauer Tage beitragen wollte, befielen den Verlust theurer Angehöriger.

Die Größe des Unglücks läßt sich nur aus den russischen Verhältnissen erklären. In einer gewissen Reichweite dürfte die Bevölkerung bei der Gabenvertheilung, bei der die Gnade der Regierung dem Volke recht anfänglich vor Augen geführt werden sollte. Die Polizei, die genug damit zu thun hatte, für die Sicherheit des Zaren zu sorgen, und die darüber alles Urtheil über die Gefahren einer so ungeheuren Menschenansammlung verlor, hatte, wie sie bei der Spendenvertheilung nachhaken mußte, hatte nicht geeignete Vorkehrungsregeln getroffen und unpraktische Einrichtungen angewandt, die die Katastrophe erklärlich machen. Ueber das Unglück selbst gehen uns folgende, die ersten Moskauer Mittheilungen ergänzenden telegraphischen Nachrichten zu.

Nicht nur aus Moskau, sondern auch aus den umliegenden Dörfern strömten bereits am Freitag Abend große Massen auf das Schodnitski-Feld. Gegen 12 Uhr hatten sich bereits gegen 200,000 Personen angeammelt. Die Menge ließ sich, wie in einem Lager, nieder, änderte nachher an und verbrachte die Nacht singend und sich besuchend. Als der Morgen dämmerte, strömten immer größere Menschenmassen herbei. Die Menge wuchs von Minute zu Minute und hatte sich gegen 4 Uhr nach oben verdrängt.

Die spezial anständig der Ordnung gebildete Polizei, welcher die Wache oblag, verlangte Verläufung durch die händige Polizei; infolge dessen trafen gegen 5 Uhr Mannschaften der Kosaken und Polizei ein. Inzwischen hatte die Menge einen bedrohlichen Umfang angenommen und begann gegen die am Bruch der Fester errichteten Schutzbuden vorzudringen, in denen die Gaben für das Volk aufbewahrt waren; die Menge brach gewaltsam in die Buden ein.

In der letzten Stunde wurde beschlossen, mit der Vertheilung zu beginnen. Die hundert mit der Vertheilung beauftragten Personen konnten gegenüber der ungeheuren andringenden Menge nicht schnell genug die

in Bündel vereinigten Gaben vertheilen; in den engen Gängen zwischen den Schutzbuden entfielen ein fürchtbares Gedränge, welches unter dem Nachdrängen der nach Hunderten zählenden Menge von Augenblick zu Augenblick wuchs und eine schreckliche Zahl von Opfern zur Folge hatte. Man hörte herzzerreißendes Schreien und Seufzen, bis es endlich den Kosaken gelang, einen Theil der Menge vom Plage zu drängen. Viele Laufende kehrten sofort zeitig und bis Mittag, von panischem Schrecken ergriffen, in die Straßen der Stadt zurück.

Durch die Straßen lag man bis zum späten Nachmittag Wagen der Feuerwehr und Arbeitswagen langsam hinziehen, welche die Leichen n nach den Höfen der Hospitaler und die Kranken nach den Hospitalern brachten. Die Verunglückten sind meistens Frauen; auch zahlreiche Kinder sind verunglückt. Eine zweite Moskauer Depeche vom gestrigen Sonntag besagt:

Ueber die Ursachen der Katastrophe sind verschiedene Versionen verbreitet. Man erzählt, das Unglück sei dadurch herbeigeführt, daß die Begleiter der Wagen, auf denen die Gaben nach dem Vertheilungsorte gebracht wurden, auf Witten der ihnen folgenden, nicht eben zahlreichen Personen Wäbdel unter die Menge warfen, obwohl die Vertheilung erst um 11 Uhr Vormittags begonnen sollte.

Wie ein Kaufmann verbreitete sich dann unter den Hunderten Tausenden auf dem Felde lagernden Menschen die Nachricht, daß die Vertheilung begonnen habe. Sofort erhoben sich die Massen und stürzten fort in der Richtung auf die Buden, wo die Katastrophe entfiel.

Ueber die Zahl der Getödteten sind immer noch weitgehende Gerüchte verbreitet, deren Kontrolleirung augenblicklich unmöglich ist. Man spricht sogar von 2000 bis 3000. Die Leiden wurden in der Nacht auf dem Wagantow-Kirchhof übergeführt, wo sie behufs Feststellung der Persönlichkeit durch die Angehörigen der Verunglückten ausgestellt sind.

Die Katastrophe wurde dadurch gefördert, daß die Buden mit Gräben umgeben waren. Die Gerandringenden stürzten infolge dessen nieder, während die Masse unaufhaltsam nachdrängte, alles unter sich zermalend. Der Grund war ein so gewaltiger, daß die Bretter der Buden eingedrückt wurden und die Menschen in die Buden hineinstürzten. Ein Gendarm wurde mit einem seinem Pferde genannt.

Die Verunglückten sind bei weitem überwiegend Zahl nach Bauern und Arbeiter. Nur vereinzelte Angehörige anderer Klassen finden sich unter ihnen. Von den Ausländern, welche anlässlich der Krönungsfeierlichkeiten hierher gerückt sind, wurde bei der gestrigen Katastrophe Niemand getödtet oder verwundet.

Zur Feststellung der Ursachen der Katastrophe ist eine gerichtliche Voruntersuchung eingeleitet worden.

Der neue französische Botschafter in Berlin.

Ein Besuch.

(Von unserem Pariser Korrespondenten.)

Paris, 29. Mai.

Der Marquis Emmanuel Henri Victorien de Noailles wohnt seit nicht langer Zeit in der Rue Salomon, einer der stillen, reservirt aussehenden, vornehmen kleinen Straßen, welche hinter der rechten Häuserreihe der Avenue du Bois de Boulogne die Kreuz und die Luer gehen; er bewohnt dort ein Residenzschloß, zu dem man gelangt, wenn man einen kleinen, kostlichen Hof überbrückt hat. Von dem Wagenpark der breiten sonigen Avenue dringt man ein gedämmter Echall her herüber.

Das kleine Residenzschloß ist mit jenen bequemem, breiten, alten Möbeln ausgestattet, die einen so kostbaren Luft von Ruhe, Behaglichkeit und Bescheidenheit um sich verbreiten. Zuerst ein Salon mit gewaltigen rothen, etwas abgebliebenen Stühlen (nichts von dem raumverherrlichend zerbrechlichen Krimskrans der modernen „guten Stube“), und dann das Arbeitszimmer; an einem der großen rothen Stühle im Salon lehnt, als sei es das Haupt- und Bruchstück der ganzen Wohnung, ein blühend gepulvertes Zweirad.

Die Leute, welche bisher in den Pariser Zeitungen die äußere Persönlichkeit des Marquis de Noailles geschildert, haben sie, meiner Ansicht nach, nicht richtig geschildert. Sie haben zunächst Alle vergessen, uns zu sagen, daß ein silberweißer, rundergeschulter Vollbart das Gesicht, das kalte, fahle Gesicht umrahmt. Der Marquis ist mittelgroß; er soll früher einmal wohlbeleibt gewesen sein, heute ist er eher mager. Was zuerst auffällt, ist die Kränzung des Halses — man hat den Eindruck, als ginge der Marquis mit etwas vorübergehendem Oberkörper. Diejenigen, welche in Berlin den liebenswürdigen braunwuscheligen Bundesratsbevollmächtigten, den Freiherrn von Craven kennen, der so gern literarische und künstlerische Kreise ansucht, können sich nach dem Bilde des Freiherrn ungefähr das Bild des Marquis zurecht machen. Nur daß Freiherr von Craven noch um einige Nuancen gealterter, ich möchte sagen, wohlgepflegter aussieht, als der Marquis de Noailles, daß Haar und Bart bei Herrn von Craven nicht den geringsten widerspänigen, reo-

lutionären Sinn verrathen, während sie bei dem neuen französischen Botschafter doch ein wenig mehr zum Strampfen neigen. Der Marquis de Noailles ist — noch seiner sechsundsechzig Jahre — Radfahrer und fährt auf

seinem Bystle von Paris bis Rouen — der Freiherr von Craven konnte das wahrscheinlich nicht. Aber beiden gemeinsam ist diese milde, feine, fast schmeichelnde Liebesschwärze.

Wie schon gesagt, der Marquis de Noailles ist Radfahrer, und wenn man ihn reden hört, so jagt er sich augenblicklich weit weniger um die Mittel und Wege, Deutschland noch nachdrücklich in der Douglofrage auf die Seite Frankreichs zu bringen, als um die Mittel und vor Allen die Wege der Radfahrer in Berlin. „Ich freue mich sehr“, sagte er, während er mir ganz stolz sein Zweirad neuerer und besser Konstruktion zeigte, von dessen Vorzügen ich, ach, so wenig verstand — „ich freue mich sehr, daß unser Gelandschaftshotel in Berlin so schön liegt; so dicht an Thiergarten; wenn man gern reitet und wenn man gern Rad fährt... und ich kenne nichts Schöneres als Reiten und Radfahren. Das erhält Jung...“

Es ist ein Jahr her, daß ich mit ihm Reiten den Arm ergoß; und vor einem halben Jahre bin ich mit dem Hufe geküßt und habe die rechte Hand gebrochen, gerade am Gelenk. Ich reite ruhig weiter und reize weiter auf mein Rad. Das Pferd und das Rad waren nicht Schuld. Es liegt nicht an ihnen, es liegt an uns Menschen — wir sind, die so zerbrechlich sind!

Er plauderte weiter, sehr geschwätig, von allem Möglichen, aber immer natürlich behufsam an den Gebieten der Politik vorbeischießend. Ich war nicht in der Absicht gekommen, ihn als „Interviewee“ über Politik anzusprechen, und die Absicht hätte auch wenig oder nichts genützt, denn die französische Regierung hat es ihren Diplomaten nun einmal streng untersagt, sich „interviewen“ zu lassen. Aber von seinen früheren Reisen in Deutschland, von seinem Sport, von seinen literarischen Neigungen und manchem Andern plauderte der Marquis ungezogen, mit vielen treffenden, häufig pointirten Bemerkungen und manchem guten Scherz.

Seine Reisen in Deutschland liegen weit zurück. Der Marquis war ein Knabe, ein „Collegien“, als er mit seinem Vater, dem Herzog von Noailles — Mitglied der Akademie — in Baden-Baden und später in Berlin war. In Baden-Baden sah er den Prinzen Wilhelm, von dem man noch nicht ahnte, daß er einst Kaiser Wilhelm I. werden würde. Mein Vater und der Prinz waren gut bekannt und verkehrten viel mit einander in Baden-Baden. Ich wurde dem Prinzen vorgestellt — ich weiß nur noch, daß ich sehr schüchtern war und förmlich zitterte. Denken Sie

Die Gerichtsbehörden nahmen am Sonntag eine Besichtigung des Ortes der Katastrophe vor. Auf dem Wagantow-Kirchhofe liegen 2282 Leichen mit Tüchern bedekt und nur theilweise in Särgen. Der Anblick ist ein wahrhaft fürchtbarer. Die Gesichter und Glieder vieler Getödteten sind so verstümmelt, daß diese nur an den Kleibern erkennbar sind, wo nicht diese ebenfalls völlig zerstückt wurden. Der Kirchhof ist von weinenden Menschengruppen angefüllt, welche ihre Angehörigen suchen. Immer weitere Massen bewegen sich zu gleichem Zwecke nach dem Kirchhof. Die Polizei hält dort die Ordnung aufrecht. Mehrere Geistliche verrichten Gebete. Von 2 Uhr ab begann die Beerdigung. Nach 3 Uhr erschien Priester Johann vom Kreuzstift, um die Trauernden zu segnen und zu trösten.

Auf Wunsch des Zaren fand am gestrigen Sonntag in der Kirche des Kreuzpalais eine Trauerandacht für die Verunglückten statt, welcher der Kaiser, die Kaiserin und alle Mitglieder der kaiserlichen Familie beiwohnten.

Der Kaiser und die Kaiserin besuchten ferner die Krankenhäuser, in denen die schwer Verwundeten untergebracht sind. Sowohl der Kaiser wie die Kaiserin richteten an die Darunterliegenden warme Worte des Mitgeföhls und Trostes.

Moskau, 31. Mai. (W. T. B.) Gestern fand auf der französischen Botschaft ein glänzendes Ballett statt, welchem der Kaiser und die Kaiserin bis gegen 2 Uhr beiwohnten. Der deutsche Botschafter veranlaßte gegen Abend ein Festmahl zu Ehren des Statius Haglardi.

Der Kaiser hat folgende Auszeichnungen an deutsche Offiziere verliehen: Dem Kommandeur des 2. Garde-Brigadier-Regiments Kaiserin Alexandra, Oberst Prinz Heinrich XIX. Reich, den Weiben Oberleutnant, dem Kommandeur des Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiments, Oberst v. Sadow, den Rittmeistern 2. Klasse mit Brillanten; den Oberleutnanten 1. 2. u. 3. Klasse und Rittmeistern 1. Klasse mit Brillanten, dem Rittmeister vom 2. Garde-Brigadier-Regiment Kaiserin Alexandra, Graf v. d. Schulenburg, den Stabsleutnanten 2. Klasse, den anderen Offizieren der Expedition dieses Regiments den Rittmeistern 3. Klasse und dem Militärattaché bei der deutschen Botschaft, Hauptmann Gausmann, den Stabsleutnanten 2. Klasse.

Der als Parlamentär nach Wien entsandene italienische Major Kerajini hat nicht nur den Auftrag, die Gefangenen auszulösen, sondern auch die Grenzen der Kolonie im Einverständnis mit Wienit festzusetzen sowie einen Friedens- und Freundschaftsvertrag zu stipulieren. Zu diesem Zweck führt, wie die „Nazione“ erzählt, Kerajini zwei mit Staatsgeheim versehene Protokolle mit sich.

Das Kabinet Rudini.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Rom, 31. Mai.

Die Oppositionsblätter sprechen natürlich den Wunsch ob, wie mehr die Erwartung aus, daß das Kabinet infolge des gestrigen Notums zurücktrete. Es wäre, sagen „Tribuna“ und „Mormo“, unerhört, ja unzulässig, wollte Rudini mit einer Mehrheit von nur drei

noch, ich war ein Schuljunge und auf meiner ersten größeren Reise! Aber ich erinnere mich noch, wie wir Abends unter den alten Bäumen in Baden-Baden promenierten — der Prinz, mein Vater und ich. Leider weiß ich nicht mehr, was da gesprochen wurde.“

Dann waren wir auch in Berlin, aber ich habe nur noch ganz flüchtige Erinnerungen an all' das. Es ist ja auch gewiß heute eine ganz andere Stadt. (Ich bejahe, mit einigen lokalpatriotischen Wendungen.) Von all' den Persönlichkeiten, die heute in Deutschland hohen Rang einnehmen, lernte ich damals natürlich Niemand kennen, und ich habe auch später eigentlich keine dieser Persönlichkeiten kennen gelernt.“

Ich drückte meine Verwunderung darüber aus, daß der Marquis auch den Reichstagsler Fürsten S o h e n l o h e nicht kenne, der doch 1874 Botschafter in Paris war. . . „Hein — ich erinnere mich wenigstens nicht, ihm je begegnet zu sein. Und 1874 war ich Botschafter in Rom. . .“

Dann sprach der Marquis von literarischen Dingen. Bekanntlich ist er „vom Haus“, wie man zu sagen pflegt; er hat mehrere Väter aber Voten und politische Rechte vererbt nicht und auch an Reuten mitgearbeitet. Er wollte gern etwas von unserer deutschen Literaturverhältnissen wissen.

„Ich weiß eigentlich gar nichts davon. Ich kenne Jfen“ (Hier wiederholte sich ein Fall, den man in Frankreich oft beobachten kann: wenn von deutscher Literatur gesprochen wird, fällt der Name „Jfen“, aber das ist doch nicht amüsant. Es ist wenigstens nichts für uns. Aber wir haben kürzlich etwas Anderes von Ihnen gelernt — ein neues deutsches Wort, das in unsere Sprache übergegangen ist: „Röntgen-Strahlen“. Das lassen wir uns gefallen.“

Ich erlaubte mir, darauf hinzuweisen, wie erfreulich doch der Austausch geistiger Bedarfsartikel selbst zwischen zwei nicht eben intim befreundeten Nationen sei. Gerade wieder seien hervorragende französische Gelehrte nach Berlin gegangen, um an dem Kongreß der Sprachen theilzunehmen.

Der Botschafter hörte lächelnd zu und nickte lebhaft mit dem Kopf. „Ja“, sagte er — „die Wissenschaft hat mit der Politik nichts zu thun — die Wissenschaft ist international, sie kennt keine Landesgrenzen.“ — „Und der Sport, nicht wahr?“ sagte ich und schielte nach seinem blühenden Zweirad — „der Sport auch? Gätte nicht neulich beinahe ein Deutscher die Weltfahrt Bordeaux-Paris gewonnen? Er machte und sprach wieder von seiner Fahrt von Paris nach Rouen